Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 26 (1942)

Heft: 7-8

Artikel: Die "germanische" Krim

Autor: W.Lr.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419879

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wo er mit der Sache nichts zu tun hat, und ginge es ums Hängen und Würgen, der Sektor heran. Nicht ein Abschnitt, ein Teil also, sondern die ganze Partei sehnte ab. Also macht man halt die Partei als Ganzes zum "Sektor", denn

Sektor muß nun einmal sein.

Und wieder lese ich, daß Vorschriften über den Gemüsehandel erlassen wurden — halt, nein, eben das lese ich natürlich nicht; das ist nur der Sinn, den man mir auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege beibringt: "Kriegs= wirtschaftliche Ordnung im Gemüsesektor!" Gemüse an sich, ohne drangepflasterten Modeschnörkel, wäre für den landläusigen Verstand ohne weiteres genießbar gewesen; aber darauf kommt es wohl nicht am meisten an, zuerst will da einer zeigen, daß er auf der Höhe der Zeit und ihrer Vildung steht, also her mit dem Sektor! Wie stattlich, und o, wie kultiviert das ausschaut: "Gemüsesektor"! Fast wie "Hühnereinheit", womit die Statistik ein Huhn gemeint hat.

Es gibt Leute, die von bilateralen und multilateralen Berträgen zu schreiben pflegten, damit nicht jeder Beliebige, der zwei= und mehrseitige Abkommen sofort verstanden hätte, glaube, der Herr schreibe über leicht zu begreisende Dinge. Da die verschieden=lateralen Bereinbarungen etwas aus der Aktualität hinausgerutscht sind, hat uns nun die Mode den Sektor beschieden, und damit läßt sich wiederum leidlich distinguiert tun, und überall, wir haben es geschn, ist "Sektor" zu brauchen; ob ein Sinn oder ein Unsinn daraus werde, ist einerlei; zu denken braucht man ja nicht dabei. Bereinssitzungen werden nun statt eines geschäftlichen und eines gemütlichen Teils einen Geschäfts= und einen Gemüts= sektor haben, was sosort die Geselligkeit nobler macht.

Ich war eben im Begriff, meine Ferien nützlich und angenehm in Ruhn und Tun einzuteilen, mit Ausschigen und Arbeiten im Freien, und mit Lesen und Basteln unter Dach, als mich die neuste Spreizung der Zeitungs= und Verwaltungssprache ansiel, und da versuchte ich es mit den Sektoren an mir selber. Aber ich wurde dessen nicht recht froh. Denn wer sagt mir, was nun zum Sektor Tun und was zum Sektor Ruhn gehört, oder anders seziert: was alles zum Nüßlichkeits= und was hingegen zum Annehmlich=

keitssektor meines vakanten Daseins?

Natürlich ist's Geschmacksache. Ja, aber wird es nicht Zeit, mit dem Sprichwort abzufahren, das nicht erlauben will, über Geschmäcker zu streiten? Man hat auf andern Gebieten den Kampf längst aufgenommen. Darf nian nicht nach dem Beispiel der Landi auch den Sprachkitsch an einen

Branger heften?

Bielleicht meint einer, so sektorisch reden nur seierliche Banausen; es liege also am Charakter, und den ändere man nicht "vom Geschmackssektor aus". Es gibt möglichers weise Leute, die Angst davor haben, natürlich zu reden und zu schreiben, weil sie vielleicht Ursache haben, ihrer Natur nicht recht zu trauen. Daher das geschwollene Gehaben, daher die aufgeblasenen Modephrasen, daher überhaupt jener Typ, der an eine sperrgedruckte Belanglosigkeit erinnert.

Aber wenn man uns lächelnd belehrt, das Bedürfnis nach Kitsch sei nun einmal sehr menschlich, gut, so laßt uns sagen und bezeugen, daß es auch ein Bedürfnis nach kitschstreier Sprache gibt, das nicht weniger natürlich ist.

E. Schürch.

Nachwort des Schriftleiters. "Sektor" ist in der Tat unser neuestes Modewort. In der Geometrie bezeichnet man damit einen Kreisausschnitt, d. h. ein Stück, das begrenzt ist von zwei Radien und dem dazwischen liegenden Bogen. Wenn die Mutter eine Nidelwähe oder einen Appenzeller Fladen, eine Glarner Pastete oder sonst einen runden Kuchen

unter ihre sechs Rinder verteilen will, zieht sie mit dem Messer vom Mittelpunkt aus die Radien zum Rande (den aber gebildete Menschen "Beripherie" nennen) und gibt jedem seinen Sektor, entweder allen gleich groß oder ungleich, je nach Berdienst. Von einem Ruchensektor kann man also allenfalls noch reden, wenn es sein muß (es muß aber nicht sein). Aber wie ist es zum Gemüsesektor gekommen? Auf dem Umweg über die Statistik! Diese Wissenschaft pflegt ein Gesamtgebiet, z. B. die Bevölkerung der Schweiz, die Ausfuhrmenge eines Landes, die Zusammensetzung der Nahrungsmittel, als einen Kreis darzustellen und die einzelnen Teile, 3. B. die Berufsstände, die Ausfuhrmenge an Maschi= nen usw. oder den Eiweißgehalt und die übrigen Nährwerte eines Erdapfels als seine Sektoren. Das ist sehr anschaulich, noch anschaulicher als die Umrechnung in Hundertsätze. Man kann sagen: 23 % der Schweizer betätigen sich in der Land= wirtschaft usw.; wenn man aber auf einem Rreis fast einen Viertel grün bemalt sieht, ift dieser "landwirtschaftliche Sek= tor" noch anschaulicher: Wenn es sich also um eine zeichnerische Darstellung handelt, die man vor Augen hat oder sich leicht vorstellen kann, ist das Wort berechtigt, aber heute wird es schon in gang verblaßtem Sinne verwendet oder bedeutet schon gar nichts mehr, wie das Beispiel vom "Sektor der sozialdemokratischen Bartei" zeigt, wo einfach die Bart gemeint ift. Auch "Kriegswirtschaftliche Ordnung in der Gemüseversorgung" hätten wohl die meisten Hausfrauen und Gemüsehandler beffer verstanden. Gehr beliebt ift das Wort jetzt auch in den Rriegsberichten, wo es sich aber selten um einen Sektor im geometrischen Sinne, sondern nur um den Abschnitt einer Strecke handelt. Dag das Wort Mode ist, sieht man an einem Fall, wo es mit Teufels Gewalt an den Haaren herbeigezogen worden ist: Was geschah im Sommer 1914? "Die Mobilisation aller wehrfähigen Schweizerbürger", schreibt der Berichterstatter eines Bereins, und dann? Nicht etwa "die Besetzung der Grenze", (wie einfach und schön wäre das gewesen!) oder, damit man doch den Offizier heraushörte, "der Marsch an die verschiede= nen Sektoren (oder Abschnitte) der Grenze", sondern: "die Dislokation an die Sektoren der zu bewachenden Grenz= abschnitte"! Er hätte ebenso gut sagen können: "die Dis= lokation an die Abschnitte der zu bewachenden Grenzsek= toren". Ohne "Sektor" geht's heute nicht mehr.

Die "germanische" Krim.

Es dürfte wohl den wenigsten Lesern bekannt sein, daß die heute von den Deutschen besetzt Halbinsel Krim bereits einmal von einem germanischen Volk erobert worden ist und daß in der Folge dis in das 16. Iht. auf der Krim eine germanische Sprache gesprochen wurde. Als im 1. Iht. n. Chr. die Goten ihre Wohnsitz an der Ostsee und in der Weichselgegend verließen und nach Süden zogen, gelangte ein Teil von ihnen auch nach Südenssland und der Krim. Dort errichtete im 4. Iht. Ermanrik (Ermenrich in der deutschen Heldensage) ein großes ostgotisches Königreich. Aber schon im Jahre 375 wurden die Goten von den anstürmenden Hunnen (Mongolen) besiegt und nach Westen gedrängt. Nur auf der Krim konnten sie sich halten und haben noch sast anderthalb Jahrtausende ihre alte Sprache, die wir aus der Bibelübersetzung des Gotenbischofs Wulfila (311—383) kennen, bewahrt. Bon den Goten erhielt die "Chersonnesos taurica" (d. h. die Halbinsel der skythischen Taurier) in byzantinischer Zeit den Namen "Gotia".

Als im 16. Iht. der niederländische Diplomat und Schriftsteller Busbeck die Krim besuchte, hörte er dort hei=

matliche Laute, und er hat uns in einem Bericht aus dem Jahre 1595 eine Anzahl krimgotischer Wörter hinterlassen. Wir sinden darunter viele Wörter, die uns ohne weiteres verständlich sind, z. B. brûder, schuuester, oeghene (Augen), handa, plût (Blut), sune (Sonne), stern, reghen, tag, brunna, salt (Salz), golz (Gold), siluir (Silber), sisct (Fisch), apel (Apsel), hûs (Haus), stûl, waghen, boga, alt, lachen, schieten (schießen), singhen, kommen. Aber wir tressen da auch Wörster, die noch deutlich den gotischen Ursprung der Sprache zeigen: z. B. die Jahlwörter "tua, tria, syder, syns" (= gostisch: twa 2, thrija 3, sidwor 4, sims 5) oder "baar" (gotisch: barnisch, barn = Kind, zu gebären) = Knade, sers = Mann, (lateinisch: vir??), hoes = Haupt, mine = Mond, stat = Grde, and = Henne, thurn = Tor, Türe, iel (gotisch: hails = gesund, heil) = Leben, Gesundheit usw.

Ob wohl die Deutschen bei der "Säuberung" der Krim noch auf Reste ihrer Stammverwandten gestoßen sind?

W. Lr.

Aus dem Idiotikon.

122. Heft. Huber & Co. U.=G., Frauenfeld.

"Gftell" bedeutet ziemlich dasselbe wie schriftdeutsches Gestell". Scherzend fragte einmal ein Zürcher Hausherr einen sein Haus betrachtenden Appenzeller: "Macht me bi eu oben au derigi Gstell (auf den Balkon deutend), um tüeri Bire z'tere?", worauf der schlagsertige Appenzeller antwortete: Mä! bi ös obe teret me gad di griiene." Wichtig ist u. a. das Büechergstell; 1710 wird in Zürich berichtet, mancher Pfarrer habe beim Sterben "seiner Wittwen und Waisen nebend Armut und Herzenleid anderes nichts als ein Gestell voll Bücher hinderlassen". In der öftlichen Oftschweiz versteht man unter G. auch die edleren Eingeweide (Lunge mit Luftröhre, Herz, Leber, Milz, auch Nieren), was man anders= wo Gliber, Grick, Gschlüder, Gschling o. a., auf schriftdeutsch Geschlinge oder Innereien nennt. Grimm erklärt es als "Ge= samtheit gleichartiger Gerätschaften ober Dinge" und stellt dieses unser "Gstell" zusammen mit einem Gestell Segel oder Riemen (= Ruder). Da sonst zu einem Gestell immer etwas Festes gehört, bleibt diese Bedeutung auch für uns merkwürdig. Das Wort wird auch auf alle möglichen Gegenstände über= tragen, häufig in verächtlichem oder tadelndem Sinn. Zu einem Engländer, der den Tödi besteigen wollte, sagte einer: Du blibtist ringer dunne mit dim usdeerte Gstell". Heugstell zeißt der Heuwagen; darum erzählt ein Tierbuch von 1563 von den Murmeltieren oder Munggen, die Wintervorrat fammeln: "Alsdann legt sich einer nider an ruggen, streckt alle vier gen himmel, macht also vier stützen als ein höum= gestel; sölches ladent und hauffend die anderen vol; als dann so das höuw geladen, so begreiffend in in bei dem schwanz mit irem maul, strekend also und ziehend den karren gen haus". — Eine Ableitung des Mundartwortes mit franzöfischer Endung ist Gstellaschi. Der Berichterstatter einer "Ge= neralmusterung" in Herisau von 1781 schreibt noch ehrfürch= tig: "Ein oben an der Mauer hervorragendes und expressé (!) hierzu errichtetes Stellage (!) diente dazu, den Feind zu beobachten". Meist aber wird es verächtlich verwendet, etwa von einem unförmigen Möbelstück. Traugott Mener erzählt von einem Baftler, er habe am liebsten "an alten Bareblinen [Parapluies] umme 'baschelet. Da isch im jedesmol Firtig g'si, we=me im eso=nes Gstellaschi vureg'langt het." — Den größten Teil des Heftes füllt das Zeitwort "ftel(1)e", das in drei Hauptbedeutungen und 46 Unterbedeutungen aufgeteilt ist. In der zunächstliegenden Bedeutung "zum Stillstand bringen" läßt Balmer einen sagen: "Aber i stelle-se (die nicht grüßen-

den Kinder) de albe, wol Mel! Si werde de mängisch ganz duffelig, wenn i se dezidiert frage: Wie seit-me?" In diesem Sinne kann man sich auch selber stellen; so verlangte ein weiser Rat von St. Gallen 1643, "daß die Weiber und Töchter, welche bisher . . . nach der Predigt allwegen noch schier eine Stunde und mehr schwagend bei einander gestan= den, jede für sich heimgehen und sich nicht mehr stellen sollen bei Buß von 1 Pfund Deniers". Wichtig ist, daß man das Blut stellen oder gestellen kann; ein Mittel hiefür finden wir bei Reinhart: "Ig han-em mit Spinnhuppele 's Bluet gstellt und derno mit naffem Herd". Rückbezüglich bedeutet das Zeitwort: sich fest machen, sich Haltung geben, sich zusammennehmen. Von Hüttwilen wird berichtet, daß ein Knabe seinen Bater, der schon zum Schlag auf den Hintern ausholte, entwaffnete mit dem Ruf: "Ale Füdle, stell di!" ("Ale" aus franz. "allez!" als Ausruf zum An= treiben). Sehr häufig bedeutet aber ft. auch: in eine Stellung oder Lage bringen, in eigentlichem und übertragenem Sinn. "De Chifel stele" ift Ausdruck des Selbstbewußtseins. So erzählt v. Tavel: "So=n=en Offizier vo der Schwizergarde het vo jeher öppis g'gulte; aber sitdem das Regiment di einzigi zueverlässigi Truppe z'Paris g'si isch, hei si erscht der Chifel dörfe stelle". Auch Ropf, Augen, Ohren kann man stellen, sogar den Charakter. So sagt bei Rein= hart ein auf Freiersfüßen gehender Bursche zu fich: "Stell der Charakter, Seppli, . . . do gilt's bigost Ernst". Huggensberger erzählt, daß es sich manchmal darum handelte, "eme guete Nochber e Bei g'ftele". Ginen andern läßt er drohen: "Warted nu, eu will i i d'Schueh stele". Ganz unsinnlich ist die Bedeutung geworden in einigen Berwendungen, die wir kaum mehr kennen oder nur noch in Ausläufern. So fagen wir kaum mehr: "en Brief stele" (eher "uufsete"), aber eine Sammlung aufgestellter Mufterbriefe nennt man immer noch Briefsteller. Wir fagen auch nicht mehr "Antwort stellen", ,Schrift oder Gschrift stele"; wer das aber berufsmäßig tut, heißt immer noch Schriftsteller (in der Schweiz schon 1631 belegt). Wir sagen nicht mehr "e Vuech, e Red, e Lied stele", aber immer noch "Rechnig stele". Alt und immer noch lebens dig ist: "de Ma stele". Zahlreich sind endlich die Ableituns gen mit Vorsilben. Zwingli hosste, die Ratsherren werden "die meßknecht abstelen (absetzen, entlassen) und sy in guotem fryden absterben laffen". 1711 mußte eine Bürcher Rirchen= ordnung vorschreiben: "Rein Pfarrer soll Leut in sein Haus segen, ihnen um das Gelt Speis und Trank aufzustellen". Ungewohnt klingt es uns heute, daß man Festmähler, Hoch= zeiten, Sitzungen, Gerichte, Haushaltungen usw. "anftellen" kann; wir fagen eher "anfegen" oder "arrangieren" (!). Der Abt von St. Gallen hat im Toggenburg "fovil Tyrannen angestelt, daß eß nit mehr zu ertragen war" (1710). Dage= gen fragt heute die Mutter noch das Kind: "Was hesch wider agstellt?" 1653 wird berichtet, es sei auf dem Albis "ein Schuel angstelt worden; . . . es ist ein zimlich hohe Schuel" (wirklich! 800 m ü. M.!). Das von dem Zeitwort abgeleitete Eigenschaftswort verwendet Lavater, wenn er spricht von einer "Hauptfrau, anstellig und angriffig"; "im Borbeigehen" fügt er bei: "Dürft ich nicht diese drei gut= schweizerischen Wörter zur Naturalisierung empsehlen, liebe mannhafte Deutsche?" "Hauptfrau" für eine ausnehmend tüchtige Hausfrau ist noch nicht üblich geworden (Martin Salander nennt feine Gattin eine Staatshere, hat aber babei auch mehr ihre erzieherischen Eigenschaften im Auge). "Unstellig" steht schon längst als gemeindeutsch im Duden, ist also eingebürgert, "angriffig" aber noch als "schweizerisch" erst in der neuesten Ausgabe; damit haben wir nach 150 Jah= ren Lavaters Wunsch erfüllt oder die "Naturalisierung" des Wortes wenigstens gefördert.